

MÜNCHEN

MÜNCHNER NÄCHTE



Antonino Denami begeistert im Lehel mit seiner Kochkunst

SUSANNE WESS

Da muss die Küche schon besonders gut sein, wenn einem die Stammgäste von Germering bis nach München folgen und sogar eine Hotelübernachtung in Kauf nehmen. Genau dies ist Mirka Otta und Antonino Denami schon mehrfach passiert, seit sie mit ihrem Restaurant Vecchia Lanterna ins Lehel umgezogen sind. Zehn Jahre haben der Koch aus Kalabrien und seine weinerfahrene Ehefrau das Lokal vor den Toren Münchens geführt. Seit Februar bieten sie nun ihre verfeinerte italienische Küche in der St.-Anna-Straße an. Denami überzeugt mit modernen Variationen italienischer Rezepte, darunter Tortelli mit einem Blauschimmelkäse aus Büffel- milch, Lauch und Scorzone- Trüffeln oder Jakobsmuscheln auf Champagnermousse und Passionsfruchtsauce auf Meeresspargel. Handverlesen dazu die Weinkarte, die neben edlen Tropfen aus Italien auch eine ganze Seite renommierter deutscher Rieslinge aufweist, wie etwa den Riesling vom Weingut Keller aus Rheinhessen „Von der Fels“ 2012, der durch seinen fruchtigen Duft und seine Klarheit überzeugt. Ideal für einen Sommerabend in dem ruhigen Innenhof des Restaurants.

„Vecchia Lanterna“, St.-Anna-Str. 31, (Hauptgerichte ab 24,50 €), Mo-Sa 11.30 bis 14 Uhr und 18 bis 23 Uhr

Jelineks neues Stück arbeitet Fall Fritzl auf

Elfriede Jelineks Stück „Faust In and out“, das am Freitag im Cuvillies-Theater uraufgeführt wurde, bringt den erschütternden Fall Josef Fritzl auf die Bühne. Es ist die Geschichte einer Frau, die 24 Jahre lang von ihrem Vater in einem Kellerverlies im österreichischen Amstetten gefangen gehalten wurde, Kinder von ihm bekam. Birgit Minichmayr spielt diese Frau zwischen Wahnsinn und Wut, Verzweiflung und Bitterkeit. Oliver Nägele spielt Fritzl, das Monster von Amstetten. Der Intendant der Kammerspiele Johan Simons inszeniert das Stück bei seinem Ausflug auf die andere Seite der Münchner Maximilianstraße als eindringliches, verstörendes Zwei-Personen-Kammerspiel.

Der Apfelschuss kurz vor der Pause ist ein Volltreffer. Auf Geheiß des Tyrannen Gessler sollte der Volksaufwiegler Tell seinem Sohn die Frucht mit einer Armbrust vom Kopf schießen, nur dann würden er und der Filius von Strafe verschont. Die Pyrotechniker der Bayerischen Staatsoper hatten den Apfel raffiniert präpariert – er zerplatze mit einem Knall.

Der Gag begeisterte auch rund 6000 Zuhörer auf dem Max-Joseph-Platz vor dem Münchner Nationaltheater. Sie konnten die Eröffnungspremiere der Münchner Opernfestspiele mit Gioacchino Rossinis „Guillaume Tell“ („Wilhelm Tell“) live auf einer Großleinwand verfolgen. 42.000 Opernfreunde sahen und hörten laut Staatsoper das Spektakel per Video-Livestream.

Ansonsten fiel die mit Spannung erwartete Premiere enttäuschend aus. Der junge Regisseur Antú Romero Nunes versäumte in seiner ersten Operninszenierung, das vor Freiheitspathos und Liebes- und Racheschwüren tiefende Riesenwerk im Stil der Pariser „Grand opéra“ des beginnenden 19. Jahrhundert ein wenig gegen den Strich zu bürsten und für heutige Mägen verdaulicher zu machen. Im Gegenteil: Die statische Personenregie, die endlose Rampensingerei, die ungenau gestalteten Massenszenen und vor allem das martialische Einheitsbühnenbild von Florian Lösche machten den dreistündigen Opernabend zu einem ziemlich harten Brocken.

Ungeteilten Jubel gab's nur für die Sänger, allen voran Bariton Michael Volle in der Titelrolle, US-Tenor Bryan Hymel als Tells Freund Arnold, die lettische Sopranistin Marina Rebeka als unglückliche Habsburgerprinzessin Mathilde und Geliebte Arnolds sowie die russische Sopranistin Jewgenija Sotnikowa als Tells Sohn Jemmy. Nunes und sein Team, aber auch Dirigent Dan Ettinger wurden zum Teil heftig ausgebuht.

Schon die ersten Takte mochten die Erwartungen des Publikums nicht erfüllt haben. Statt der schwungvollen Ouvertüre, dem



Nur die Sänger – hier Michael Voll mit Jewgenija Sotnikowa – finden beim Publikum Gnade

Der Schuss sitzt nicht

Opernfestspiele: Buhrufe bei Premiere von „Guillaume Tell“

mit Abstand bekanntesten Stück der nur noch selten gespielten Oper, gab es gleich die erste Gewaltszene. Dann senkte sich ein Dickicht von riesigen, silbrig schimmernden Metallzylindern auf die Bühne herab. Die wurden in den nächsten drei Stunden immer wieder rauf- und runtergezogen, mal symbolisierten sie den Schweizer Wald, mal als gigantische Gitterstäbe das habsburgi-

sche Volksgefängnis. Irgendwann ermüdete das zyklische Mikadospiel.

Den Schweizer Volkshelden Tell hatte Nunes in einen spießigen Ringelpullover samt grünem Militärparka gesteckt. Anfangs schien er sich mehr gegen seine herrische Frau und den unerzogenen Sohn behaupten zu müssen. Zum Freiheitskämpfer wird der zögerliche Maulheld erst in der direkten Kon-

frontation mit dem habsburgischen Landvogt Gessler nach dem gelungenen Apfelschuss. Dessen Rechnung, Tell zu erniedrigen, geht nicht auf. Tell fleht nicht um Gnade, sondern schießt. Das Kind überlebt, die Eidgenossen greifen zu den Waffen, Tell ersticht Gessler mit einem Pfeil seiner Armbrust.

Am Ende sind die Feinde vertrieben, Tote und Verletzte bedecken die Bühne. Offenbar selbst erschrocken darüber, was im Namen der Freiheit möglich ist, stolpert Tell über das Schlachtfeld. Die Botschaft, dass auch der edelste Kampf seine Opfer fordert, war freilich ein wenig naheliegend für drei mitunter anstrengende Opernstunden. Fans der Ouvertüre kamen übrigens doch noch auf ihre Kosten. Das Stück wurde als Zwischenmusik vor dem zweiten Teil der Oper gespielt.

ANNA NETREBKO BEGEISTERT

Anna Netrebko hat das Münchner Opernpublikum mit Martin Kusejs **Skandal-„Macbeth“** versöhnt. Bei der Aufführung der Verdi-Oper während der Münchner Opernfestspiele am Freitagabend in der Bayerischen

Staatsoper gab die 42-jährige russische Star-Sopranistin ihr Rollendebüt als Lady Macbeth und wurde dafür euphorisch gefeiert. Jeder ihrer stimm-gewaltigen Auftritte wurde mit **Bravo-Rufen** quittiert.

FILMSPLITTER

BRITTA SCHULTEJANS

Doku zeigt Dirigent Gergijew als unpolitischen Wahnsinnigen am Pult

In München ist Waleri Gergijew schon vor seinem Amtsantritt als Philharmoniker-Chef in der Kritik. Der Grund: Der 61-Jährige unterstützt Wladimir Putins Ukraine-Politik und hat auch gegen die russische Antischwulen-Gesetzgebung nichts einzuwenden. Der Film „Gergiev: A Certain Madness“, der beim Filmfest München Premiere feierte und noch diesen Montag und Samstag zu sehen ist, weiß von all dem nichts. Die politischen Auseinandersetzungen, die sich um die Person Gergijew entwickelt haben,

spielen in der Dokumentation keine Rolle. Regisseur Alberto Venzago tut dem Maestro den Gefallen, ihn als unpolitischen Wahnsinnigen am Pult zu inszenieren.

Er und Kameramann Markus Zucker haben Gergijew und sein Orchester des St. Petersburger Mariinski Theaters auf Russlandtournee mit der Transsibirischen Eisenbahn in entlegene Ecken des Landes begleitet. Die Dokumentation zeigt in wunderschön gefilmten Schwarz-Weiß-Bildern, wie die Musiker sich in den endlosen Fahrtstunden die Zeit

vertreiben, während die beeindruckende russische Landschaft vorbeirauscht. Venzago stellt Gergijew als musikverrückten, leidenschaftlichen Dirigenten dar, der Musik als fast religiöses Ereignis beschreibt – von „ewiger Schönheit“, die ihn mit ihrer Intensität manchmal zu ersticken drohe.

Es falle ihm leicht, Kontakt zu anderen Menschen zu knüpfen, sagt ein Freund über Gergijew, den Putin vor nicht allzu langer Zeit zum „Helden der Arbeit“ erklärte. Der Grund dafür sei der immense Respekt, den der Dirigent vor jedem einzelnen Menschen habe. Besser hätte Gergijew selbst das wohl nicht sagen können. Schließlich betont er – aller Nähe zu Putin zum Trotz – immer wieder: „Natürlich ist in der künstlerischen Gemeinschaft kein Platz für Diskriminierung.“

32.
FILMFEST
MÜNCHEN
2014